

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

25. Mittwoch, am 27. März 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Der Stern der Liebe, von J. H. Rauffe. Zeit, bei Schieferdecker, 1838.

Herr Rauffe, der als Verfasser der „Reisescenen aus zwei Welten“ vortheilhaft bekannt ist, tritt hier zum erstenmal in einem Roman in Briefform auf, der sich auf rein-erotischem Gebiete bewegt. Die Anlage desselben ist folgende: Juan, ein junger Maler, von Abstammung Spanier, der seine Knabenjahre im russischen Norden verlebt hat, dann durch mannigfache Schicksale im Süden umhergetrieben und endlich wieder in den Norden zurückgeführt worden ist, tritt in eine künstlerische Verbindung mit einem reichen Grafen von Düneburg, in dessen Gattin Selinde er seine Jugendgespielin wieder erkennt. Diese lebt in höchst unglücklicher Ehe mit ihrem starren, gemüthlosen, hochfahrenden Gatten. In Juan's und Selinden's verwandten Seelen entkeimt bald eine innige, immer tiefer wurzelnde Liebe, deren Durchführung durch alle Stadien, von der ersten spröden Zurückhaltung und Schüchternheit bis zur feurigsten Leidenschaft, den Hauptgegenstand des Romans bildet. Selinde, die ihre Neigung offen eingestand und dem Geliebten manche Gunst gewährte, hat sich dennoch bisher schuldlos erhalten. Ihrer eigenen Schwäche aber endlich misstrauend und die stürmische Hestigkeit des Spaniers fürchtend, beschließt sie, lieber ihr Glück durch ewige Trennung zu endigen, als die Reinheit ihres Verhältnisses zu opfern. Juan hat sich dem strengen Dekret mit blutendem Herzen unterworfen und nimmt eben den letzten zärtlichen Abschied von Selinden. Da tritt der beleidigte Gatte, dem ihr Verhältniß verrathen wurde, plötzlich in's Gemach und schwingt die rächende Waffe. Schon macht sich Juan zum Kampfe bereit, als der Einsturz des auf unterhöhltem Grunde ruhenden Gebäudes beide Nebenbuhler und Selinden unter seinen Ruinen begräbt.

So einfach auch das Gerüst der Fabel an sich ist, so hat es doch der Verfasser mit einem so reichen Teppich von Bildern und Gedanken überkleidet, daß das Ganze einen interessanten und anmuthigen Eindruck macht.

Der Geist der Gräfenberger Wasserkur. Von J. H. Rauffe. Zeit, bei Schieferdecker. 1838.

Wenn wir dem Verfasser so eben auf dem glühenden

Gebiete der Erotik begegneten, so führt er uns jetzt in die feuchten Behausungen der Najade Hydropathie ein, welche ihr Hauptquartier auf dem Gräfenberg in den Sudeten aufgeschlagen hat. Hier war es, wo Herr Rauffe die Bekanntschaft jener modernen Divinität machte und sich der Verbreitung ihres Cultus zu weihen beschloß. Der Verfasser steht auf der äußersten Linken der Wasserfreunde; denn sowohl die ältere hippokratische, als die jüngere homöopathische Medicin müssen über die Klinge springen, um der gefeierten Hydropathie den vacanten Thron zu überlassen.

Können wir auch nach unserer Ueberzeugung eine solche monarchische und exclusive Herrschaft der Dame Hydropathie nicht zugeben, wie wir denn überhaupt kein Freund des Exklusiven und Despotischen weder in Kirche, noch Staat, noch Wissenschaft sind, so wollen wir doch den redlichen Eifer für Menschenwohl, welchen der honeste schreibende Verfasser an den Tag legt, gern anerkennen. Ein sorgfältiges Eingehen auf das Detail dieser therapeutischen diätetischen Materie würde hier offenbar zu weit führen und eine förmliche Abhandlung mit Abwägung der Gründe des Für und Wider erfordern.

Ernst v. Brunnow.

Goethe's Iphigenie auf Tauris in ihrer ersten Gestalt, herausgegeben von Dr. Adolf Stahr. Mit einer einleitenden Abhandlung über das Verhältniß der ersten und zweiten Bearbeitung. Ein Supplement zu Goethe's Werken. Oldenburg, Druck und Verlag der Schulzischen Buchhandlung. 1838. 130 Seiten. 8.

Das Entstehen von Goethe's Iphigenie in ihrer ersten Gestalt fällt in die Jahre von 1775 bis 1779, wie solches aus einer Stelle in Goethe's Tages- und Jahreshäften und aus K. E. v. Knebel's Leben von Th. Mundt zu erschen ist. Sie wurde bei Gelegenheit eines Liebhabertheaters und festlicher Tage gedichtet und aufgeführt. Daraus läßt sich das Daseyn von Handschriften des Stückes aus jener Zeit erklären. Goethe selbst scheint eine solche Abschrift nicht bewahrt zu haben. Die erste Nachricht von einer solchen gab Friedrich Jacobs in sei-